

Mensch und Dasein

Dallago, Carl

Wien, 1930

[urn:nbn:at:at-ubi:2-16157](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-16157)

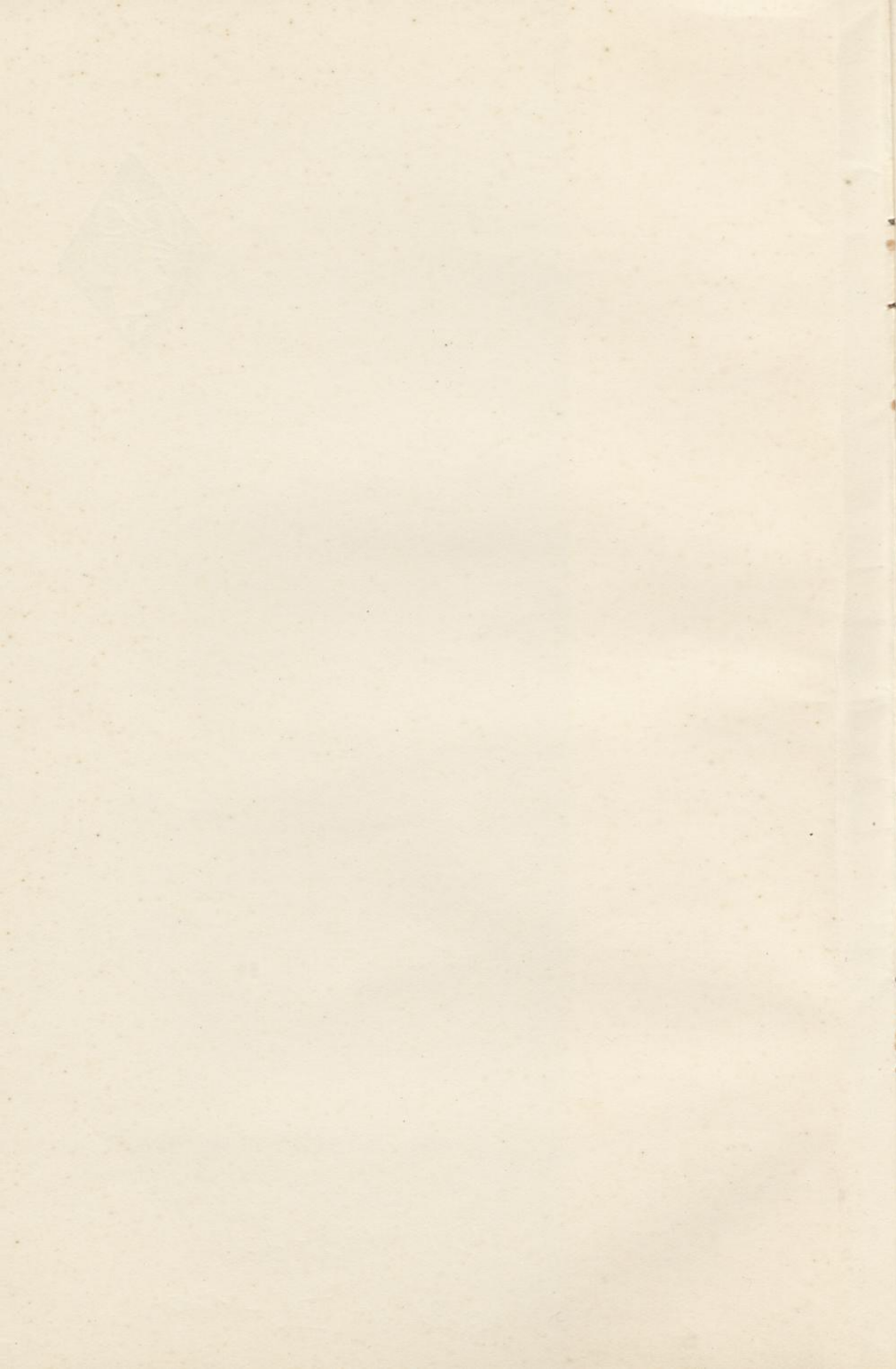
CARL DALLAGO
MENSCH
UND DASEIN
GEDICHTE



1319173-40

872 / BA III - 1609

20'



CARL DALLAGO

GEDICHTE

GESAMMELT ZU SEINEM

60. GEBURTSTAG

VON IHM SELBST

C A R L D A L L A G O

MENSCH
UND
DASEIN



WIEN 1930

IM VERLAG DER BUCHHÄNDLUNG RICHARD LANYI



Copyright 1930 by Richard Lanyi, Wien
Druck Brüder Rosenbaum, Wien

WINTERLICHES SELBSTBILDNIS

Ein Baumstamm trägt mich.
Und die Halde träumt im Ölbaumfrieden
von Glanz und Blumen, die schon lange schieden.
Weithin Stille. Nichts bewegt mich.

Draußen spreizt der Bergaltar
die Schroffenflügel mit verschneitem Saum,
hart und silbern tut der weiße Streifen.
Sonnenfelder huschen durch den Raum,
und ein Gipfel gräbt sich klar.

Staunend trinkt mein Blick den Glanz.
In das bleiche Lied der Landschaft greifen
Bilder, winden um mich Kranz um Kranz.
In die Stille meiner Seele legt
mir das Schaun ein heimlich hämmernd Reifen,
das mich wunderbar erregt.

ZUSPRUCH

O Mensch, bist du erst Mensch genug,
erlebst du sicher noch in dir den Flug,
der dich in deine große Freiheit trägt,
wo nur mehr dich dein ganzes Tun befragt, —
und dieses Fragen wie ein Lauschen ist
auf das Gesetz in dir, das wie ein Rauschen ist,
drauf Sitte, Satzung setzen ihren Fuß,
weil, wo sie herrschen, es erdrückt sein muß.

NÄCHTLICHER GANG

Braune Heide dehnt sich stille.
Winter säumt die öde Fläche.
Einsam wandre ich die Pfade,
die die Heide beut mir stille.

Meinem Schritt fühl ich entgleiten
kurzes Strauchwerk um die Hügel.
Heide wächst ins Graue, Bleiche.
Grenzenloses füllt die Weiten.

Scheu begegnet finstren Schlünden.
Einsamkeiten rings sich regen.
Fröstelnd fühl ich mich auf Wegen
zu den ewigen Weidegründen.

SINKENDER ABEND

Kühl in kahl Gerank der Reben
tropft des Abends grauer Schein.
Fernher über blaue Schroffen
wächst ein roter Hauch hinein
wie ein junges warmes Leben.

Bald erglänzen Grat und Hügel,
wärmer wird der Lohe Lauf,
trägt die glutdurchwirkten Töne
in des Abends Dämmer auf.
Oben flammt ein Wolkenhügel.

Und es gleitet lind ein Läuten
wie ein Träumen übers Land.
Weißlich hebt sich ein Gemäuer
ab vom dunklen Waldesrand.
Ganz verwittert tut das Läuten.

Klang und Gluten sind verblaßt.
Rasch begräbt ein frostiges Dunkel
Hang und Wald und kahle Weiten.
Lautlos wächst sich ein Gefunkel
hoch, das weder liebt noch haßt.

WELKENDE LANDSCHAFT

Das weite Rund der steilen Schroffen schwimmt
im bleichen Glaste, der ermüdet klagt
von Sommertagen und von satten Hängen.
Der Himmel wogt tief abendlich gestimmt,
wie Pilgerscharen sich die Wolken drängen.

Ein Rot flammt auf und trinkt der Weiten Grau
und legt sich trunken über Grat und Zinnen: —
So gibt sich nur der Herbst, so tief und schwer,
so ganz in Glut verloren das Besinnen
wie letzter Liebe Nöte und Begehrt.

*

Es träumt die Stadt von Nebelhauch umschlungen
von Sommertagen, die erloschen sind.
Wie grauer Stahl liegt wellenlos der See.
Ein welches Schweigen rings. Durch Nebelungen
bricht da und dort Geschroff im ersten Schnee.

Bald taucht ein Grat aus grauen Schlüften hoch,
drauf weilt ein Glanz, wie wenn ein Lied beginnt,
so wunderlich und hehr, und senkt sich nieder
um Stadt, Geländ und See — und tiefer noch
und gräbt und hebt verlorne Weisen wieder.

*

Der Glanz verblich. Aus finstrem Wolkenkauern
ragt da und dort verdüstertes Gewänd.
Von hohen Pappeln löst sich Blatt um Blatt,

am Strand durch ihre Reihen geht ein Schauern
und gleitet auf die Seeflut grau und glatt.

Rasch wühlt sich Dämmerung aus müden Weiten,
wie wenn aus einem Traum die Farbe schwänd.
Der karge Lichtschein immer mehr verfällt.
Ein Wellenhauch erstirbt, und Schatten breiten
sich dunkel — immer dunkler in die Welt.

FRÜHLING

Die junge Landschaft glüht verschämt,
Berggipfel stehn noch schneeverbrämt,
gepflügte Äcker dunkeln warm,
am Tümpel tanzt ein Mückenschwarm.
Und manche Wiese grünt schon hoch,
Frühsaaten leuchten grüner noch,
inmitten wacher Fluren lacht
der Bäume duftige Blütentracht.
Die steinige Halde selbst sich dicht
mit Halm- und Blumenzier umflieht.
Die Sonne gräbt mit tiefrem Schein
in jedes Leben sich hinein,
und lenzlich süchtiger Vogelsang
ergießt sich über Au und Hang.

Der Bächlein Lauf sich wilder regt,
ein jedes Ding tut mehr bewegt,
der Erde Blut drängt in die Zeit,
die weite Welt wird überweit, —
sovieler Süchte gehen um,
sovieler Lüste flehen stumm.
Und schwüldurchsüchtet, lustverbebt
ein jedes Ding sich selbst erlebt
und will aus seiner Sucht heraus
und ringt mit seinem Körperhaus,
bis es sein Ich emporgewühlt
und sich nur noch als Liebe fühlt —
und schimmernd trägt des Ringens Spur
als heilige Teilschaft der Natur.

HEIMAT

Nach langem Zeitengang, des Abends Sonnenmal
im Antlitz, liegt vor mir das heimatliche Tal.
Bergzüge ragen hoch. Der Hänge herbe Wucht
spannt sich um eines milden blauen Wassers Bucht.
Am Strande, wo der Weinstock sich mit Lärchwald mengt,
stehn träumende Gehöfte abendglutbesprengt.
Es zagt geheim mein Herz von Rührung leicht geschwellt,
so heimisch traute Klangflut auf die Landschaft fällt.
Ich weiß: — jäh löst es sich vor meinen Seherschritten —
Vorfahren sich im Schweiß den Boden hier erstritten.
Verloren horch ich nach und prüf das Zeitgefüge
und seh zurück auf lauter lange Stammeszüge,
die, Laub im Wind gleich, Schicksal hin und hergetrieben, —
ihr Leben war wie meins: ein Sehnen, Glauben, Lieben.

Still rag ich hoch und breit die Arme innig aus
der Welt um mich und zärtlich grüß ich Haus für Haus —
und mehr noch Baum und Waldung, See und das Gelände,
die mir zutiefst vertraut sind, so als wiederfände
ich Dinge, die mein Blut zur Zeit schon liebgewann,
da meine Zukunft noch in Adern Andrer rann . . .

In der Gefühle Gang, des Abends Purpural
im Antlitz, flammt vor mir das heimatliche Tal.
Verdämmt äugt der See. Entgleitend durch die Bucht
trotzt blauem Schattenheer das Licht noch auf der Flucht.
Bald will Gefild und Hang in samtne Dämmerung tauchen,
Wohnstätten bleichen Herdrauch in den Abend hauchen.
Und schon erfüllt das Tal des Bergsees Schlummerdunst,
nur noch der Gipfelgratrisß sprüht wie Feuersbrunst.

Als auch der letzten Zinne Leuchten sich verlor,
hält immer noch mein Schaun ein Glühn empor,
das auf erloschne Weiten aus der Seele rinnt
und sich der Dinge nur als Heimat noch besinnt:
Als Heimat, die als Blut in meinem Wesen kreist,
so meinem Sein an jedem Dinge Teilschaft weist,
daß machtvoll staunt mein Herz, das selber sich entweicht,
erschauernd leis: wie weit — wie weit die Heimat reicht.

EPISTEL AN MICH SELBST

O Mensch, laß ab von allem Umsichsehn,
o Dichter, nimm's als geistiges Beiseitegehn
und gehe drüber weg! — —

Es wächst vor dir die Welt
herauf wie eine Blüte, die ein Strahl geschwellt,
die rasch sich rundet, bauscht und plötzlich offen steht
und ihre Liebe dir als Duft entgegenweht.
Du zitterst, wie der Blume Beben dich gewinnt, —
wie dieses fremde Leben in das deine sinnt, —
wie es die duftige Seele auszuströmen weiß
und eine Sprache spricht, die du nicht hörst, so leis.

So lag vor Zeiten schon, gebannt im Blumenblick,
wohl manch Germanenkind, — tief fühlst du sein Geschick —
wie ihm der Anblick jäh ein Glühen auferschloß,
daß es sich selbst in andres wie ein Kelch ergoß.
Und kein Altar war da, kein Amt und keine Zeugen, —
nur Leiber müssen zeigen, wie sich Seelen beugen
vor einer Machtflut, die so übermächtig ist,
daß, wer sie in sich fühlt, so ganz auf sich vergißt
und willenlos sein Ich vergeudet und verschenkt
und es nicht weiß vor Lust, die zu empfangen denkt.
Und wer in Treue zu sich solches Fest genoß,
bekannte sich mit Stolz zu seines Blutes Sproß;
verlöschten mählich auch die Flammen des Gefühls,
noch süß die Asche roch des brünstigen Gewühls.

So gräbst du tief nach Bildern in die Zeit hinein —
und plötzlich fühlst du heiß: sie leben, sie sind dein —

sind lauter Dinge, die in dir vergraben ruhn,
die aufstehn und wie Blüten fallen auf dein Tun!

Und ein Entzücken, ganz verwegen, kommt in dich
und führt dich Zagen weit in sein Bereich mit sich
und läßt dich schaun, wie weit zurück dein Blut entspringt, —
wie ungeheuer mühsam es sich gräbt und ringt
durch Schutt und Hindernis, von Menschenhand gelegt, —
wie es am Ursprung immer noch gleich jung sich regt
und rein und sieghaft als ein Ding, das nie versiegt,
das manchmal nur getrübt und übermüdet liegt.
Forträumen, säubern, sprengen, eindringen, entblößen,
befreien, insichgehn: es wird dem Blut Erlösen! —

Der Stimmung fettes Erdreich läßt dich ranken
wie ein verschlungner Trieb um ragende Gedanken,
die schwankend sich hinein ins Grenzenlose wenden:
so streben Bäume hoch, ihr Wachstum zu vollenden.

Dich rüttelnd, ist's, als schüttle sein Gezweig ein Baum:
so baumhaft fühlst du schon dein Leben wehn im Raum.
Als wiederum du dich mehr auf dich besinnst und denkst,
warum du so allein bist — du nur dir dich schenkst,
gehn tausend Wege aus von dir zu jedem Ding,
als ob der Dinge Leben durch das deine ging,
so aus der weiten Stille deiner Einsamkeit
ein tausendfaches Leben in das deine schreit.
Das macht dich stark. — Und erntst du Schimpf
und Schlimmres noch,
und fändst du kaum dein Brot — du lebst das Leben doch!
Was aber um dich lärmt und groß und wichtig tut,
sich bläht und hält sich selber für des Lebens Flut:
Gesellschaft, Welt und was untrennlich mitverwebt
ist Rückstand, Schlacke eines Volks, das früher lebt' . . .

Du atmest frei und gräbst dich immer mehr heraus
und fühlst: du brichst mit dir von allen Dingen aus,
die deiner wachen Seele Joch und Zwinger sind.
Es wird so weit in dir, und dich umspült ein Wind
von neuen Fernen her mit Duft von weitem Licht,
es kommt dir vor, als ob ein Leuchten dich umflieht,
bei allen Dingen hält und immer mit dir geht
und neue Kraft in dich für d e i n e Wege sät.

Wohin du trittst, beginnt auch schon dein Heim — dein Haus,
die Wälder, Hang und Berge sehn wie Wohnung aus.
Du schaust nicht mehr zurück und nicht nach rechts und links,
weil alles lebt und liebt und selbst sich opfert rings,
du weißt nicht, bist du Flamme, Opfernder, Altar,
als a l l e s, auch als Opfer, wirst du d i c h gewahr.

So wächst vor dir, dem L e b e n d e n, herauf die Welt —
das S e i n wie eine Blüte, die ein Strahl geschwellt,
die rasch sich färbt, erglüht und plötzlich offen steht
und ihren Duft als Liebe dir entgegenweht.
Du zitterst, wie der Blume Beben dich gewinnt, —
wie dies versonnene Leben in das deine rinnt, —
wie es die glühnde Seele auszuströmen weiß
und eine Sprache spricht, die dich durchwühlt, so heiß.
Du stehst gebannt wie einst vor diesem Rätselblick,
doch willig ordnest du ihm unter dein Geschick.
Du weißt: du selber bist der Kelch, der sich ergoß
in Andres und sich so das Sein erst auferschloß.
Nun reichst du weit, mit allen Dingen wie verzweigt,
die Landschaft sich am meisten dir erkenntlich zeigt;
sie öffnet deiner Lieb den grenzenlosen Raum,
und in ihr lebst du nun und formst dir Traum für Traum.

Es streicht von deiner Kindheit her noch ihr Geleucht,

ihr wundersam Gefüg, ihr Atem frisch und feucht,
das träumende Gehänge im versonnten Dunst,
die lichten Alpenblumen zwischen Riß und Runst,
Sturzbäche, Weideland von Herdenklang erfüllt,
Felszinnen in des Abends Rosenhauch gehüllt
und Seen, Höhen, Himmel, zuversichtdurchweht,
der heimatlichen Bergwelt hehre Majestät.
Sie legt sich auf dein Sein, soweit dein Auge mißt,
und mahnt: daß der Geschöpfe Wiege L a n d s c h a f t ist,
die ihren Ursprung noch in sich verschlossen hält
und nur als Macht sich öffnend auf dein Leben fällt,
das fremder dir nur wird, je mehr es dich erweckt
und immer neue Dunkel leuchtend dir entdeckt,
bis, Wiking, auch für dich der Heimkehr Morgen winkt —
dein wunderliches Fahrzeug deiner Hand entsinkt.

PANISCHE FEIER

In offne Tiefe drängt vom Saum
der Welt mein Blut.
Das Sein begräbt den Schein. Den Raum
durchströmt die Flut

erwachten Lebens, spült im Lauf
den Trug der Welt
hinweg und spürt Verhangnes auf,
das sie erhellt.

Die Wirklichkeiten endelos
das Herz schon ahnt,
wie so die Flut im Weltenschoß
sich Wege bahnt.

Und jedem Ding die Grenzen nimmt, —
daß seine Art
der Tiefe zu noch mehr schwimmt,
das Aug gewahrt.

Der Tiefe, die kein Mensch erfaßt,
die Frucht entquillt,
die alles in mir lädt zu Gast,
was ungestillt.

Ein Glück, das jäh in mir erwacht,
mich beben läßt,
ob auch vom Herdentrott verlacht,
ich schreit zum Fest.

Ich ziehe alle Engen aus
als Sprosse Pans
und breite seine Gluten aus
heiligen Wahns.

Schon spornt ein Glühn mich scheu zur Tat:
nachtglanzerhell
der Mensch in mir hochzeitlich naht
der Nympe Welt.

IM ALTEN PARK

Es breiten die Buchen im alten Park
die Kronen über mich aus.
Mein Sinnen fühlt sich so zu Haus
und wächst sich weit und stark.

Die dunklen Stämme moosbehaart
stehen am Hügelrand geschart
wie ein versprengter Troß.
Ich staun die gebeugten Formen an,
die Kronenverzweigung hinaus, hinan,
das wundersam reiche Gesproß.

Der alten Erde Mutterblut
im Baumleib speist die Säfteflut
noch immer mit junger Kraft.
Wie rankt sich weich und lichterfroh
der Blätter dichte grüne Loh
um jeden süchtigen Schaft.

Ich knie mich still auf die Erde hin,
umglänzt von der Bäume Schein.
Es trägt der Erde Kraft mein Knien
so tief in mich hinein.
Bald staun ich mein eigenes Wachstum an
und treibe verjüngt hinaus, hinan
als der Erde williger Sproß.
Der Bäume blutsverwandter Kranz
umfängt mit seinem mystischen Glanz
mich neuen beglückten Genosß. — —

Es breiten die Buchen im alten Park
die Kronen über mich aus,
mein Sinnen fühlt sich so zu Haus
und wächst sich weit und stark.

denn ein Gesicht war da von Jugend weich und rot,
verhaltner Glut in dir verlockend Angebot.

Die Wirrnis dich befiel, die jede Brunst befällt, —
die Zelle lag so still, — und erst die Tat erhellt...

Gewiß mißraten find, o Mensch, ich deine Lust,
doch der verdamm dich nur, in dessen Brust
noch nie der Brand der Sinnlichkeit gelect,
der nie ein Weib, noch selbst sich je im Glühn befleckt,
der wohl zugleich in sich der Wollust Stachel kennt,
doch selber sich von Brunst zu Inbrunst lauter brennt. —
Und der verdammt dich nicht, der denkt von dir vielleicht:
O die verderbte Lust an dir begreif ich leicht:
Was man verunglimpft, knebelt, schlägt und unterdrückt,
verdirbt: und sei's auch, was in freier Form entzückt!

Die Sinnenlust, des Lebens brandend-schöpferisch Element,
es kniet vor ihrer Schönheit, wer sie schaut und kennt
als wohlgeraten. Wie sie rüstet dich und schürt —
und dich bewegt und groß durch stille Räume führt,
das Dasein wonnig hebt, daß du vermeinst, du schwebst, —
es ist, wie wenn du Hellen aus dem Dunkel gräbst, —
und du erglänzt so, als wärest du ganz umwühlt
von Rosenhauch, als hätt dich Morgenrot bespült
wie eine Zinne, ein Geschroff . . . Gebrandmarkt doch
als Schlechtes, Häßliches, sie sich vervielfacht noch
gleich einer Hydra, und sie legt sich dir ins Blut,
besetzt dir trüb und rauchig deine helle Glut,
schleicht bleich und stauend dir ins Fliehn der Stunden
und läßt dich niemals frei und zu dir selbst gesunden,
trägt Tücke in dich, hehlt, bis sie dich so umflieht,
daß Überdrang und Not sich irren Ausgang bricht.

Mönch, übersinn dein Tun — wie du beschaffen bist, —

sieh, ob dein Gott nicht zu bestimmt und machtlos ist
gegen Gewalten, die erschütternd dich durchwehen.
Ist es nicht Gott, der all dies läßt mit dir geschehen?
Am Ursprung steht ein Dunkel endlos tief und groß,
vertraue dich ihm an, als dem uralten Schoß,
der Gott gebar. Nimm nicht von Gott das Kleid der Dunkelheit,
draus alles Licht dir bricht für deine Wesenheit,
o Mensch, denn d u n k e l bist auch du, umringt von Dingen,
die immer wunderlicher klingen,
je mehr du hinhörst. Was für Gott du nimmst,
ist keine Einsicht — nur ein Bild, und du vernimmst
nicht Gotteswort aus ihm, nur M e n s c h e n = S i n n,
und d e n zumeist gestimmt nur auf Gewinn.

Sieh, Mönch, ich bin nicht Feind dir! Meine Art verlegt
dir nicht dein Tun. Nicht Zorn, noch Abscheu gegen dich bewegt
mich. Denn du warst verführt. Du branntest wie ein Haus
und rangst dich aus den Flammen ganz verwirrt heraus.
Die Welt kennt andere Dinge. — So zum Zeitvertreib
zu Lüsten handhabt mancher oft den Mädchenleib,
dem die Natur den Schoß der Menschwerdung vertraut, —
um dessen stille Sucht sie zarte Scham gebaut.
Und was das kluge Lieben sich vergnügt erdenkt:
wie es in Weibeserdreich tot den Samen senkt. — —

Nein, Mönch, erröte nicht ob deinem heißen Tun,
im Gange jedes Alltags wüstre Dinge ruhn.
Vielleicht auch haschtest du am Burschen nach der Spur
der Liebsten: sie doch kommt nicht in den Klosterflur.
Und käm sie, und du kühltest an ihr deine Glut,
erboست sie nicht; es steht vor der Gewitterflut
der Brunst die Unschuld wohl erschüttert, zitternd wie ein Rohr
im Sturm, doch trüg es nie dem Markt die Klage vor.
Der Markt ist wüst. In seine arge Neugier fällt

dein Tun, o Mönch, wie eine fette, leckre Welt.
Verachtung, Lästrung trifft dein Tun! — Gut! denk für dich:
gezähmte Tiere lästern und verachten mich.
Ich rechne deine Wildheit noch als hoch dir an
vor diesen Zahmen, — hörst du? — Ihr Gerechtenwahn
riecht allzu muffig, dämmrig, eng und blind,
wie eben nur von Menschen, die im Käfig heimisch sind.

Doch, Zeit ist's, Mönch: betör nicht länger dich mit Dingen,
die der Natur Gewalt antun und dich herunterbringen!
Der Zelle Stille ist für dich Gefahr. Du hörst dich mehr
in ihr als im Geräusch der Welt, hörst klopfen glühend rot
dein Blut und hast nur deinen Klostergott zur Wehr
und viel zu wenig Inbrunst für die viele Not.
Drum hör! Wirf Strick und Kutte ab und tritt hinaus
ins Freie, — gehe betend alle Räume aus —
und liebe, — zeuge, wo du liebst, bekenne dich zum Sproß,
erhalt das Liebste dir als Tag- und Nacht-Genoß
und flamme, glüh, — verbreite um dich Helle nur und Glut
und tu so wie ein Licht im Dunkel tut.

Denn sieh: Was sind wir Menschen, du — ich — alle, falls
wir Menschen genug geworden, in der Hand des Alls?
Nur Flammen, die sich wehn und andern, — die in Nacht
verglühn und noch erloschen künden ihres Glühens Macht.
Und rings herrscht Dunkel, übrall lauern Klipp' und Riß,
wo wir nicht selber leuchten, wandeln wir in Finsternis.

UND EINMAL WAR ES . . .

Und einmal war es so: Du kamst vom Wald,
ein Bündel Holz im Arm, ich stand am Weg allein
und sah dein Kommen. Bienen gleich zu Blumen flog
mein Blick zu deiner lieblichen Gestalt,
umfing dich selig ungestört und sog
von deinem Blick, umsäumt vom sommerlichen Wiesenrain.
Da kam ein Lächeln in dir aus, so wonnig warm und froh
und rann in mich und weitete mich so,
daß ich zur Wiese ward im Abendglanze feierlich und still —
und du wardst Traum der Halme, den ich wiegen will.

LUST

I.

Urgefühl in meiner Menschenbrust,
sag mir, wirst du dir noch je bewußt
in Klarheit, was dein Wille sich zutiefst ersehnt —
was meine Seele schmerzt und mir die Glieder dehnt? —

Du bist das Dunkel und zugleich das Licht,
vor dem das Herz erschauert und zusammenschrickt
und selig geht dabei und schwer an sich sich schmiegt
und niedersinkt und flammt und betend liegt,
dann sich zu Füßen deiner Allmacht legt
ganz ruhig und sich nur mehr deinem Tun bewegt.
Wie bist du tief und etwas, dran das Wort verstummt
und bist so wunderlich und immer gehst du dicht verummt,
so greifbar du auch bist in jedem Tropfen Blut,
in Mark, Nerv, Atem und wo sonst noch Leben läuft und ruht.

Du bist das Große, dem das Kind entgegenreift,
das einem Sturme gleich in jedes Wachstum greift, —
das Reifende befällt wie wild bewegt Gewog
ein Schifflein, das bis jetzt nur Wellenfrieden sog.
Ich fühlte dich von jeher. — O du warst in mir
schon von der Stunde an, da ich in mir mich sah —
mich fühlte, noch nicht sehend, was mit mir geschah
von außen her, — und immer unterlag ich dir!
Und immer unterlag ich mir, denn Du bist Ich:
Ich grub und grub nach dir und so ergrub ich mich.

Ganz still ist's jetzt in mir von allem Tand der Welt;
ihr Lärm ist tot für mich, nach ihr frägt nun nichts mehr

in mir. Nun bin ich's selbst, der in mein Leben fällt.
Die Dinge stehn in mir und wachsen zu mir her,
ich werde immer mehr und trage mich hinaus
und nehm mich in der Landschaft wie gewachsen aus.
Erst so erkenn ich dieses Sein: — wie reich — wie groß
es ist, wie weit und licht, wie unentdeckt sein Schoß,
der über alle Jenseits Wohnung legt und Dach
und Gott und Götter ewig offen läßt und wach.

Ein Ton ist mein Gefühl — ein einziger großer Ton,
den warteten die andren Töne wohl von jeher schon.
Es mag der Urton sein in meiner Menschenbrust;
erst meine reife Mannheit ward sich deß' bewußt —
wie seiner mächtigen Art: des Wehs, der eingedämmten Schrei'
nach Lust, des Willens, sich zu leben voll und frei.

Ein Sinnen hält mich still.
Nachhorchend fühl ich: reg sich rühren meines Leibs Gefild,
zugleich erscheint mir eines andren Leibes Bild,
mir deutend warm: daß sich zu leben mehr als sich nur will.
Andächtig lausch ich, glühend die Empfindung mich umfängt:
daß sich mein Menschtum in ein anderes drängt,
das meine Art mir selbst erst völlig offenbart, —
verhaltner Lustdrang in mir der Erfüllung harrt.
Und schwer und drangvoll schreit es in mir auf: Weib — Weib!
Ich fühle, das Geschlecht leibeignet meinen Leib —
leibeignet mich, mein Denken, Fühlen, prägt mein Tun,
schleicht sich in meine Träume und erfüllt mein Ruhn.

Es war am ersten Menschen wohl der erste Hang,
der heiß sich selbst bestürmte — heiß sich selbst umschlang,
bis aus der eigenen Glut heraus das Weib sich wob
und sich zur Menschvollendung ihm entgegenhob
mit Brüsten, die sich betten an des Mannes Brust,

mit wachem Schoß, drin Anker wirft des Mannes Lust,
der so erst als ein Mensch sich selber ganz empfing, —
als ein Bekenntnis zu sich, als ein glühend Ding,
als schöpferisch Gefüg, das in die Schöpfung trägt
sich selbst und sich verschenkend seinen Samen legt.

Bewegt geh ich so nach der Ururahnnenspur,
mich tief bekennd noch zur U r u r a h n = N a t u r.
Und immer mehr, vermächtnisfroh, wird mir bewußt:
Ihr Sprößling nur bin ich — z u A n f a n g w a r d i e L u s t.

II.

Weit in die Waldung greift der wellige Wiesenplan,
sein morgenkühles Schweigen rührt mich linde an
und macht ein leises Lied aus mir, das baumhaft klingt
und mit der Bäume Raunen sich vermengt und singt
wie Kronen singen, die der wache Wind bewegt,
um die der Tagesanbruch seine Flügel schlägt.

Der Waldung Einsamkeit ist noch von Träumen schwer,
verschlafen wehn die Baumgestalten um mich her,
nur in der Lichtung, wo der Himmel offen steht,
schon der erwachte Tag in Duft und Klarheit geht.
In meinen Träumer-Schritt die Waldung lauter rauscht,
ihr Hauch wie Wind ein Segel meine Seele bauscht
und mich so vorwärts treibt, — mich Lied, das mehr nun gleicht
dem Sang der schwanken Wipfel, die das Licht erreicht.
Und Fleck um Fleck aus Gold prägt sich im dunklen Rund,
umwogt vom Fliehn der Schatten sprüht der tauige Grund.
Schon ist die weite Waldung so erfüllt von Licht,
daß Kronenriß und Astung güldner Glanz umflieht.
In Lichtlust dehnt und reckt sich hoch der Stämme Schar,

straft sich der Lärchenleiber flatternd Seidenhaar.
Von höher her sich wellt der Almen duftiger Bau
umtaumelt von des Sommerhimmels trunknem Blau.

Ich weile still im Licht. Verträumte Müdigkeit
läßt unter einem Baum mich ruhn: so spähe ich weit
in mich hinein, mich hörend in der Stille wie
die Bäume selbst sich hören — ihres Wachstums Melodie.
Der Glanz um mich wie eine Mauer hält
und leitet von mir alles Hinsehn nach der Welt.
Zuweilen nur mein Blick die Bäume streift, die mich umstehn,
die hart und rau und stark wie Krieger gehn, —
die kämpfen für ihr Wachstum — ihren Daseinsstand
vom blinden Samen an bis jetzt noch unverwandt.
Ein unbeugsamer Wille sie noch immer ziert,
und diesen starken Willen ihre Lust gebiert. — —

O Lust! Lust, Lust! Der Dinge Wurzel du
und Halt und Flammenkern, — du fällst in jede Ruh
so ungestüm und heiß. Vielfältigste Gestalt
erkürt dein Wesen sich, und wo sich deine Urgewalt
nur niederläßt, kommt erst in so ein Ding ein Zug, —
du gibst dem Tun erst Flügel und den Flügeln Flug
und nie — nie wirst du müde, niemals fühlst du Ruh,
denn wo du müde bist und Ruhe, bist du nicht mehr Du! — —

Ich hab mich eingewühlt tief in Gestrüpp und Kraut
und Waldgrasgrund: ich höre jedes Halmes Laut.
Ein zärtlich Tier ist meine Hand und zieht verliebt
durchs Gräserheer, verweilt auf Moos wollüstig, schiebt
sich weich in Klee, herzt jedes Blättchen, kost und flirrt
in Gesten, lächelt, stößt auf Wurzeln, faßt sie, irrt
dann weiter ziellos tappend, tastend, sucht nach Land
für Lust — dies liebend liebbedürftig Tier, die Hand.

Nach Land für Lust — für Liebe! —

Machtvoll tönt es auf
in mir und findet Widerhall in jedem Baum. Hinauf
zu Wipfeln klimmt mein Blick und wieder rasch zurück
umklammernd jeden Zweig im Lauf, den Stamm umschnürend,
bohrt sich ins Wurzelreich hinein, die Kraft aufspürend —
die blinde Kraft, (es pulst mein Blut, als träf mich Glück) —
das dunkle Ding, das greift mit tausend blinden Augen,
die alle wie in einen Ausblick fest sich saugen,
der Raum es fassen läßt wie sehend, — Raum für Liebe —
für Lust: — 's ist Neuland für des Lebens Schöpfertriebe.

III.

Der Mittag ruht auf mir. Waldwiesenschimmer trägt mich,
das sanfte Lied der schwanken Lärchen rings bewegt mich
so süß wie Sang an Traumes Hand. — Der schönste Traum,
o liegt er nicht vor mir in meines Daseins Raum!
Ist es nicht Wirklichkeit, die mir den Traum gebär,
der immer nur das gibt, was ist — was wird und war? —

Waldwiesenblumen nicken mir wie Mädchen zu,
verblaut und strahlend schirmt der Himmel meine Ruh,
ein Diadem der Bergzug draußen trägt aus Schnee,
um jeden Baumleib weht die Haarflut einer Fee:
So seh' ich träumend, selbst ein wacher Traum, der Dingen
nachhängt, die in mir immer nach Befreiung ringen,
und die Befreiung ist wie Traum. Was sich ersinnt
mein Herz, verführerisch mit Traum sich überspinnt.
Auf jedem Wege, den mein Menschentum begeht,
ein Duft — ein Schimmer mir von Traum entgegenweht.
Sogar die Lust: es weiß, wer sie wie ich gespürt,
daß von mir wachem Träumenden sie wird geschürt.

Es formt sich so: daß mir das Weib mein Sein besetzt
und alle Lüste losläßt, stachelt, müde hetzt.
Ich fühl' mich wie ein Fluß, den ein Gewitter hebt,
der aus den alten Ufern auszutreten strebt, —
ein Becher schein ich mir, der überquillt vor Sucht
nach Lippen, die ihn leeren, — oft bin ich versucht
zu glauben, daß zutiefst ein Flammenherd ich bin,
den auszulöschen nur vermag des Weibes williger Sinn.

Erregung klopft in mir. — So bin ich aufgekniet
und sehe, wie der Mittag hell den Raum durchzieht,
sein sonniger Atemzug die Lärchenkronen bauscht,
in weiten Intervallen durch die Waldung rauscht.
Ich beug mich tief, denk meiner Not vergangner Zeit,
der Müh', des stetigen Kampfs um Weibeswilligkeit,
des Ausblickes nach Weib — nach meinem Traum vom Weib,
dem alles ich entgegenbrachte: Seele, Leib,
mein ganzes Sein wie ein Geschenk, das glüht und bebt, —
das noch im Sichverschenken nur sich selbst erlebt.

Hörst du es, Dasein? Heut, mir der Gefahr bewußt,
des Ringens, ungesichert, künd ich's doch als Lust.
Noch ist der Ausblick da, mein Suchen ungestillt
nach Weib, vielleicht vergrabner nur die Glut entquillt,
geschützter so und kühler, stiller, — doch sie rinnt,
sie rinnt hinaus ins Unbestimmte, sinnt,
begehrt und flammt nach Weib und baut ein Bild sich auf
von ihm voll Wärme und Lebendigkeit im Lauf
der Ungeduld der Sinnenlust. — Es wirbt die Glut:

Ein Schatz, still blühend, tief in mir verborgen ruht,
im Blühen deiner Willigkeit hebst du ihn, Weib, —
hebst du dich selbst und bringst so Segnung deinem Leib
und meinem, denn dein Tun trägt dich verklärt in mich,

eröffnet dir mein Wesen und entdeckt dir dich!
Sieh, mein Geschlecht ist tief und weit, sein Wurzelreich
verzweigt, — Gefühl, Laut, Auge, Ohr sein Machtbereich,
der Hände Tasten zeigt es auf, es lebt in Wort
und Geste, spinnt sich rätselhaft durch Tiefen fort
und bringt in jedes kleinste Tun ein Element,
das strahlt, entzückt, begeistert, doch auch wehtut,
sengt, verbrennt.

Kurz währt das Glück der Brunst: ein seltnes hohes Fest
der Flut, das immer eine Ebbe hinterläßt;
doch bleibt der Durst der Poren meiner heißen Haut
nach deinem Menschtum, Weib! Mein Menschtum
so sich baut:

Du sollst mir sein das Segel — (denn ich bin das Schiff) —
und ungewinkten Winken folgen wie der Hund dem Pfiff, —
in alle Falten meiner Träume — meiner Ruh
sollst du zu wickeln wissen mir dein ganzes Du, —
in meinen Zorn und Kampf, in jeden Waffengang
weh mir dein Wesen wie vom Bergdorf her der Aveklang, —
ja meine Wollust selbst durchtränke mir dein Sein
und leite so durchleuchtet mich in dich hinein
und führe meine Lust zu Frieden, Rast und Traum
und laß, durchstrahlt von dir, mich wachsen
wie das Licht den Baum! —

Es langt mein Schaun verzückt empor zu duftigen Höhn,
ich stehe wie ein Lärchbaum, rauschend: O wie bist du schön,
Natur, Welt, Dasein! — Hörst du? — Eine Weile frägt
mein Sinn nach Antwort. Plötzlich eine Helle in mich schlägt
wie eine Welle, plätschernd: daß noch nie mein Weib ich fand.
Zugleich erhebt allmächtig sich des Daseins Stand
vor mir, gewaltig Form für Form, sonnenlichtumhüllt,
in Mittagsduft getaucht, mit Wundern angefüllt,
glutvoll in mich versenkend sich, mir spendend Gunst

und Huld und Raum für alles in mir, willig meiner Brunst,
tiefwillig jedem Hauch in mir, dem es sich einverleibt,
ein schimmernd Segel so, das hell mein Lebensschifflein treibt.
Da kommt's in mich, geheim vom Seelenflug bewegt,
gleichwie ein großes Rufen, das ein Aufstand trägt:
Du Dasein bist ein Weib — mein Weib, wie lieb ich dich!
Sieh, dir in Treu und Glauben — dir vermähl ich mich! — —

Wie gleitet weich dein weibesdunkles Du
in alle Falten meines Tuns nun — meiner Ruh, —
in meinen Zorn und Kampf, in jeden Waffengang
weht mir dein Wesen wie vom Bergdorf her ein Aveklang, —
ja meine Wollust selbst durchtränkt dein reines Sein
und leitet so durchleuchtet mich in dich hinein
und wandelt meine Lust zu Frieden, Rast und Traum
und läßt, durchstrahlt von dir, mich wachsen
wie das Licht den Baum! —

IV.

Es hemmt der trübe Tag mit langen Pilgerzügen
von grauen Nebeln, die wie Büsser wallen
den lusterstorbnen Blick in seinen müden Flügen.
Es liegt ein welkes Schweigen in der Waldung Hallen
mit schwerem Himmel, den Baumsäulen stützen,
sein dunkles Brüten dunkelt in den Pfützen
des Waldgrunds. Noch in allen Kronen hängt
die Regennacht. Der Lärchen weiche Seide engt
durchnäßter Kleidung gleich die hohen Baumgestalten.
Und Nebelzug um Zug entkriecht des Raumes Falten
und schleppt die eigne Schwere in die Landschaft mit,
an alle Dinge rührt sein bleicher, müder Schritt,
bis selber sie sich sind wie eines Leids bewußt
und ausgelöscht in ihnen, was sie schuf: die Lust.

Rings ausgesetzt der Landschaft lusterstorb'nem Zug,
versagt die Seele mir zu jedem kleinsten Flug.
Ein Felsblock trägt mich, und die schwerbedrückten Reih'n
der hohen Bäume zieh'n sich tief in mich hinein.
Ich lausch in mir der rätselvoll verschwieg'nen Schar
und streichle ihr Gezweig wie einem Weib das Haar.
Es ist, als weck' das Tun zu Leben lichtren Traum, —
als fänd zu lichtrem Leben nunmehr jeder Baum.
Es kommt ein Raunen in das stille Rund und eilt
zu meiner Seele, wo vertrauend es verweilt.

So hör ich: wie der Bäume Leben blind entsprang,
als Same in der Erden dumpf zum Lichte rang,
nicht andren Ansporn als der Triebe dunkle Spur;
so mühsam zwang das erste Wachstum der Natur,
bis sich der erste Sproß zu Licht und Freiheit fand
und tiefer Wurzeln schlug, zu wahren seinen Stand,
der immer höher — höher — hoch ins Licht sich hob
und immer tiefer Wurzeln trieb und sich verwob
rings in der Erden, draus er Kräfte an sich riß. —
(Den Hang zum Licht entfacht das Steh'n in Finsternis.)

Wie ragt der Sproß nun hoch: ein leibgewordner Traum, —
ein traumverwirklicht Leben, rätselhaft beseelt, — ein Baum,
verkörperte Gebärde einer Sucht nach Licht,
ein tiefes Sicherleben und ein Lustgedicht.
Ja, Lust! Am Ursprung stand auch hier die Lust:
der Wille, sich zu leben, ist es unbewußt, —
sich aufzutun, sich auszudehnen — auszuschöpfen: —
es ist der Quell, draus alle Schöpfer schöpfen.

Es hat mich aufgewühlt Erleuchtung wie der Sturm das Meer,
gleich wilden Wassern wogt mein Fühlen hin und her.
Nach ü'ral hin seh ich die Lust vor dem, was wird,

die tausend Wege geht und tausend Wege irrt
und nie ihr Ziel erreicht, denn sie ist selbst sich Ziel, —
und wo das Ziel sie greift, ist's immer, daß sie fiel.
Doch wo sie fällt, schon neues Schöpferisches sich fand:
das Leid; sein Wesen aus dem Fall der Lust erstand.

Hier fühl ich, wie leidhart des Daseins Dürsterheit
hineintönt in der Waldung weite Einsamkeit.
Und lauschend steh ich da, andächtig willig wie
vor einer Gottheit Näh' und schlürft die Melodie
der Stunde still in mich. — Es ragt vor mir der Baum
im nebligen Gefild sphinxartig durch den Raum,
das seidige Gezweig versträhnt, gedankenvoll,
den Lustwillen verhängt, ein Träumer Zoll für Zoll,
den Wuchs getürmt tiefhoch ins graubleiche Gewog,
ein Riese, der sein Wachstum aus dem Dasein sog,
geheim Verwandtschaft so mit jedem Ding beging,
ein Rätsel selbst sich als ein mystisch-göttlich Ding.

Da blitzt's wie Urschein in mir auf und weist in mich,
erhellend die Verankerung meines Ichs, das sich
mit jedem Ding verbunden sieht im Urschoß einer Macht,
die ewig fließt und ewig neu sich aus sich selbst entfacht. —
Ein göttlich-mystisch Ding auch ich! —

Ich red' den Baum

vertraut als Bruder an, begehe mich als Raum,
zeig meine Waldung auf, das Baumhafte in mir,
mein Wurzelreich: — O Bruder Baum, wie gleich ich dir!
Sieh nur, wie du saug ich mein Wachstum, Kraft, Traum — Lust
stets neu mir von des Daseins voller Mutterbrust!

VERMÄHLUNG

Der Mensch

Wie alles Dasein dunkel ist,
so dunkel bist auch du,
bis sich von mir die Flamme schlägt
in deine dunkle Ruh.
Dann fühlst du meine Helle schon,
daß du im Grunde bebst
und unter meinem Flammenhauch
dein eigenstes erlebst.
Es läutet deine Willigkeit
durch Seele mir und Leib:
daß ich das ewige Licht dir bleib,
das vor dir glüht, o Weib!

Das Dasein

Du hast in meinem Rätselschoß
dein neues Land entdeckt,
wie schein ich nun mir selber groß
und zu mir selbst erweckt.
Es scheucht die bange Dunkelheit,
die meinen Schritt verhängt,
wenn so ein Mensch wie du mich hält
und mir sein Leuchten schenkt.
Es ist als wärest ein Lichtquell du,
der mich zu sich erlöst,
wenn meine tiefste Willigkeit
mich ganz zu dir entblößt.

AUFBLICK IM KRIEGE

Sinnend weil' ich an der Stätte
wo der Krieg nun tobt.
Wie das Schicksal mich auch bette —
Dasein sei gelobt!

Untertaucht in dein Geschehen
was der Tag verbricht
und zutiefst in mir bestehen
bleibt die Zuversicht.

Die in allem sieht ein Walten
unentwegter Art,
das im zeitlichen Gestalten
Ewiges offenbart.

Also mahnt mich die Vernichtung,
die der Krieg rings sät
an die ewige Verpflichtung,
die durchs Leben geht.

Das den Menschen aus dem Dunkel
plötzlich hebt ans Licht.
Einer ganzen Welt Gefunkel
hellte das Dasein nicht.

Doch was Menschenwahn ersonnen,
zeitigt nun die Frucht.
Schwer von Weh und Tod umspinnen
ist der Stunde Flucht.

Maßlose Verblendung glaubt sich
Lenker des Geschicks.
Wahnwitz: so der Mensch beraubt sich
seines Seherblicks.

Immer weiter greift die Blindheit
fortschrittswahnerhell,
bis der Mensch, entwöhnt der Kindheit,
Gottes Schöpfung fällt. — — —

Weh, schon packt mich das Entsetzen —
da beginnt's wie Sang:
Scheue Sonnenstrahlen netzen
einen Almenhang.

Durch das Zweigwerk einer Pinie
schimmert still die Welt.
Berggrat zieht in blauer Linie
abendlich erhellt.

Machtvoll zieht sich dunkles Weben
lichterwärts hinan:
Oh, ich fühl es, und mein Leben
wird tief untertan.

Schon erhellt sich rings das Dunkel . . .
Ob auch Blindheit tobt,
meinen Weg beglänzt Gefunkel —
Dasein sei gelobt!

IN BÖSER ZEIT

Es geht ein Morden durch die Welt:

O arme Welt!

Der Menschen ganze Kleinheit ziehst du groß,
nun ringt die Frucht der üblen Tat sich los,
von blutigen Bränden bist du rings erhellt.

Verheerend flutet Menschenmacht:

O arme Macht!

Wie trägst du überall Gewalt hinein,
gestehst so deine innre Ohnmacht ein,
bezeugst ein Großes, das dich machtlos macht.

Wie zwingt Gewalt den Zeiteinschnitt:

O kläglich Los

der Zeit, die der Gewalt Gewog durchfließt,
das würgend sich um alles Dasein schließt —
und doch ist, was Gewalt nicht kennt, erst groß!

Schwer trifft Vernichtungslärm mein Ohr.

Nie hat zuvor

sich Menscheneinsicht so wie jetzt verfehlt,
nun sie den Motor für den Heiland hält.

Wie quillt aus Land, Luft, Meer der Lohn hervor.

Weit zieht Vernichtung ihre Spur
durch stille Flur.

Die Felder brach, Waldgründe ganz entblößt,
der Schritt auf Stacheldraht und Steinwall stößt:
so drückt die Zeit die Faust auf die Natur.

Das U-Boot jagt im Meeresraum.

Den Wellentraum
der Schiffe scheucht ein Stoß. Gezisch. Ein Leck.
Bald ragt aus Wassersprüh'n nur mehr das Deck.
Manch Todesschrei verhallt im Wogenschaum.

Ein Luftschiff überfliegt das Land.
O Menschenhand,
der im Verruchtsein keine andere gleicht!
Erfindung hebt dein Werk, — nun ist's erreicht:
Der Himmel speit schon Giftgasbombenbrand.

Wie schritt der Mensch vom Menschen fort!
Sein Heimatsort
verfiel im Babelbau der Nation —
im Wahn, sie wär der Menschen Heimat schon. —
Und einst ist Mensch geworden doch das Wort!

Müd zieh ich mich in mich zurück.
Ein dämmernd Glück
will aus verblaßtem Schaun empor wie Traum,
ich wach in mich hinein und fühl es kaum, —
schon liegt das Tun um mich so weit zurück.

Bald schau ich wie aus einem Haus
aus mir heraus
und seh die Schöpfung noch im alten Glanz;
an ihr ist alles unverwüstlich ganz,
sie breitet still vor mir ihr Leben aus.

Da knie ich hin: Es schlägt wie Flut
der Lebensmut
an mein ergriffen Herz. Und wunderweit
gibt Schöpfungswerk mir wieder das Geleit
und säntigt mich. — Oh, nun ist alles gut!

Wie ist von jeher alles groß
im Schöpfungsschoß.

Und stets erst wenn der Mensch sich übernimmt,
im Fortschrittswahn selbst das Geschehn bestimmt,
verhäßlicht er das ganze Dasein bloß.

Die Bitte türme drum zuhauf
mein Lebenslauf:

O Mensch, verdirb der Erde Urbild nicht!

O Erde, trink in dich des Himmels Licht!

O Himmel, hilf dem Erdenmenschen auf!

DER BAUER VON NAGO

Rauh Felsgewänd umsteht ein Ackerland,
aus dunkler Erde sproßt die grüne Saat.
Es ist das Werk von grober Bauernhand,
das Gottessegen sich errungen hat.

Es kam der Krieg und trat auf reife Frucht,
den Gotteslohn für Bauern Müh und Schweiß.
Das Auge, das nach Ackerland jetzt sucht,
gewahrt des Krieges ungeheuren Preis.

Wo Saaten sproßten, quert ein harter Weg,
der Zentnerlasten der Geschütze trug.
Laufgräben hier, dort Stacheldrahtgeheg,
wo braune Erde furchte blanker Pflug.

Und wieder gräbt die grobe Bauernhand,
hebt Stein um Stein vom Grund in Müh und Schweiß.
Schon zeigt sich wieder weiches Ackerland
als Gotteslohn dem steten Bauernfleiß.

Der Saaten Grün steht hoch und schwillt in Saft;
der Bauer dankt und schaut den Gotteslohn.
Inmitten der erweckten Erdenkraft
ragt er empor als wahrer Erdensohn.

Wie lab' ich mich an solchem Bild des Lichts!
O Bauer, du erfüllst uralte Gebot:
du schaffst im Schweiß deines Angesichts
für unser Dasein unser täglich Brot.

Dir ist die Erde ein lebendig Ding,
aus ihrem Schoße wird dir Gotteslohn;
so achtest du selbst Müh und Schweiß gering,
und wächst vom Erdenkind zum Gottessohn.

Ich benedeie dich und deinen Stand!
Du Knecht der Erde lenkst der Erde Kraft
in Müh und Schweiß mit deiner groben Hand; —
es zeugt für deines Geistes Leidenschaft.

Sie stellt die Erde dieser Welt voran.
So hörst du nicht auf weltliches Geschmeiß,
und einzig deinem Schöpfer untertan
bringt Gotteslohn dir deiner Hände Fleiß.

Ich beug mich dir und deinem Knechtberuf
wie ich mich noch vor niemand hab gebeugt.
O Bauer, bleibe Mensch, wie Gott ihn schuf!
Dein Tun für deinen Schöpferglauben zeugt. — —

Es war der Krieg, der trat auf Ackerland,
Herren der Welt verheerten diese Erde.
Des Erdenknechtes Müh, des Bauern Hand,
verwirklicht mir das Schöpferwort: „Es werde!“

INMICHSCHAU

Ich fühl, ich rage aus der Zeit
im Dartun meiner Menschlichkeit:
Ich Baum, den hoch aus Tiefen her die Liebe trieb,
so jedes Hemmnis hob und Wand und Dach zerhieb
um ihn und Fesseln sprengte, Satzung überwand,
bis seiner Kraft und Form der nötige Raum entstand.
Der Raum, den jene tiefe Freiheit füllt,
die mir mein Wesen schrankenlos enthüllt
und mich zu mir erweckend mich begeht,
so macht, daß jeder Keim zu seiner Kraft ersteht.

Das Dunkel meines Seins ist nun zu Licht entfacht
und jedes Ziel zu einem Weg gemacht.
Doch seltsam, wie im Licht das Dunkle dunkler noch sich flicht
und dichter, — oh, es endet niemals, endet nicht
und läßt doch übrall wie ein offner Schrein
die Helle ungebrochen ein.

Es ist in mir nun wie in jedem Ding,
das niemals weiß, woher — wohin, nur kommt und geht
und glühend wird vom Sein durchweht.
So geb ich glühend nur, was ich empfang
und weiß, ich bin geführt — es lenkt mich eine Hand,
die breitet meines Glühens Schein
in alles, was ich — anrühre, hinein
und schafft mir so in jedem Dinge Stand. — —

So lieg ich still im Wald. Und ganz versonnen
umgaukelt mein Gefühl die hohen Lärchen rings,
ein Grün, wohin ich schau, so seidenart gesponnen
und schwankend wie von süßem Hauch umspült,

und Stämme sonnenfleckig, vor und über mir und rechts und links
die hochgetürmten Kronen ineinand verwühlt,
und jeder Wipfel von der Bläue trinkt,
die wie ein Meer auf das Gewühle sinkt.

Mein Schauen wächst. Und in die Tiefe weitet sich der Raum
und stellt in sie hinein mich Menschenbaum
mit Krone, Stamm und Wurzelwerk verzweigt,
dessen Geäder saugend in die Gründe steigt
und so aus nie versiegttem Bronnen sich errafft
zu seinem Daseinswachstum seine Kraft.

Das Dasein ist wie Waldgrund — ist ein ewiger Mutterschoß,
darin die ungeborenen Menschenbäume schlafen;
trifft solchen Schoßes Muttersucht Besamung
ringt sich ein Baumeskeim zu wachem Leben los.

Und wächst und formt sich still im Dunkel der Umrahmung,
dem eignen Trieb gehorchend — dem Gesetz,
das in ihm lebt und ordnet ohne Zucht und Strafen.

So wächst der Baum sich groß. — Den Menschengroß doch
engt ein Netz

geknüpft von Einsicht und Verstand, das mit Verbot und Zwang
belegt des eignen Wachstums freien Gang.

O alte Ordnung, Einrichtung vom Ursprung her —
von Gott gesetzt, klar, einfach, übermenscheneinsichtschwer,
die du dem Menschen nicht den Menschen stiehlest,
nicht wieder sich zu zeugen anbefiehlst,
nicht willst, daß Zweckliches das Sein beengt,
sein liches Dunkel sich mit trübem Licht verhängt,
daß wucherndes Verbot die Gänge überfließt,
die innerliche Kraft beständig sich erschließt:
D i c h ruf ich an! Werd wach in mir — steh auf,
räum mit dem letzten Rest von Menschensatzung in mir auf!

Ich Baum, ich will zurück zu dir! Ich fühle dich,
die Segnung deiner Ordnung rührt bereits an mich,
mit Krone, Stamm und Wurzelung treib ich dir zu;
ich habe alles abgetan: Staat, Kirche, jeden Zwang,
der Sitte Hürdzaun brach ich ab mein ganzes Schaun entlang,
mein einziges Gesetz bist du!

Nun bin ich wahrhaft Baum und trag mein Lebenslos,
wie Bäume tragen ihr Geschick,
sich selbst verneinend keinen Augenblick.
Der Raum um mich ist frei und grenzenlos.
Ein heiliger Gehorsam ist's, der treibt
mich wie ein Bach ein Mühlrad — treibt, was in mir lebt und leibt
und bringt so alle Kräfte mir in Gang,
die bisher harnten auf Befreiung bang.

Nun redet die Natur in mir allein und bahnt
die Wege meinem Blut, das seine Freiheit ahnt
und stürmisch wie ein Wildbach sich bewegt
und wieder wie ein Bergsee träumerisch sich legt
und ruht und äugt aus höhnumstandnem Tal,
aufs neue losbricht, tost und rollt als Wasserfall,
dann wieder auf sich selber sich besinnt
und sich gewachsen sieht und neu beginnt,
sein lichtetes Dunkel lustvoll aufzutun —
in seinem ordnenden Gesetz sich auszuruhn.

Und Stamm und Zweigwerk sind mir so gereift,
der Wuchs sich türmt und immer höher greift
von Lebenssaft geschwellt, der offne Wege fand,
seit er zu seiner Ordnung auferstand.
Mein Stamm treibt hoch, die Wurzeln saugen tiefwärtsher,
es weht des Ursprungs Hauch durch mich und macht mich
kraftvoll schwer;

der Wipfeltrieb verspürts, erleidet Tätigkeit
und reckt sich — dehnt sich, will in dich hinein, Unendlichkeit.
Schon taucht mein Wipfel in dein Blau — versinkt,
von Kraft gehoben, die aus Urgrunds Tiefen trinkt.

LEUCHTENDE HEIMKEHR

In weiten Schleiern dunkelt das Gewände.
Dumpf drückt das Land auf falbes Feld und schwer
und schwankend streift der Abend. Herbstlich tritt
er auf vergilbtes Laub, und immer mehr
verdunkeln müde Weiten seine Hände,
nur Blätterfackeln leuchten seinem Schritt.

Brandrotes Leuchten einer Rebenranke
kauert zu Füßen einer Pappelschar: —
So lagert Sehnsucht, wenn mit düstern Flügeln
die Wirklichkeit Verlassenheit gebär. — —
Nun hebt das Dunkel höher schon die Pranke,
nur fern zagt noch ein Glanz auf welken Hügeln.

Mein Haus wird mir zur Last. Ich tret' hinaus:
Der Glanz erlosch'ner Abendröte haucht
Kühlung auf mein Gemüt: so kühlt ein Schau'n,
das nach verrauschter Brunst in Fernen taucht,
wo über aller Leidenschaft Gebraus
sich unentwegt in Gleichmut wiegt ein Blau'n.

Mein Tun entgeht mir. Dunkelheit begräbt
die Landschaft rings. Wie eine Halde liegt
mein Herz. Der Sternenmantel funkelt kühl
darüber. Witternd seine Zweige schmiegt
ein Baum an mich. Verwandtschaft mich belebt —
und wie der Baum glänzt sternkühl mein Gefühl.

ABSCHIEDSSANG DER BÄUME

Wir fallen — wir verwehen bald,
wir ändern uns, verlieren die Gestalt.
Die wache Glut, die in uns Flamme ward und wühlt,
bespült schon eine Macht, die eisig an sich fühlt,
ein jeder Nerv erschauert, nimmt uns jede Wehr,
Beklemmung schnürt den Gang der Säfte, macht uns überschwer:
so halten wir, ein Zittern läuft durch unser Rund,
und jeder Hauch des finstren Waltens trifft uns sterbenswund.

O Gott — o Licht, halt einmal in uns Einkehr noch,
dich suchten wir — dir lebten wir, verbleib uns doch!
Nimm deine Strahlenhand nicht von uns fort,
wo du nicht wärmst und segnest unsre Kraft verdorrt,
das Herz erlahmt im Schlag, der Lebensatem stockt
und Teil um Teil von unsrem Sein wird abgebrockt,
bis nimmermehr wir sind
und raunend den verlass'nen Raum durchstreift der Wind.

(Hier ist's, als färbe tiefer sich der Bäume Rot,
in tausend steilen Flammen zuckt es auf vor Not,
ein Niedergleiten drauf wie Ebbe eines Meers
von dem Sichducken rings des weiten Wipfelheers;
dann eine Stille, die sich selber lauschend mißt,
drin aller Wille willig wird und sich vergißt
und dem Gesetz sich fügt, das ihm die Bahn nun gräbt,
daß er im Sichverlassen noch sich selbst zustrebt.)

Doch wie uns auch geschäh, wir murren nicht,
uns hält dein Arm, Gottmacht, — wir halten dich im Licht,
das unsre Säfte zog, uns baute Ring für Ring,
so unser Leib die Kraft und Formenwucht empfang,

die Wipfelhöh, wo unser Jubel thront,
da's dort zunächst sich deiner Gottheit wohnt.

(Jetzt liegt ein Hauch Verklärung auf der ganzen Schar
der Waldhänge wie Glanz von einem Hochaltar,
den flammend eigne Glut errichtet und geschmückt,
der selbst sich Opfer — Opferbringer ist verzückt:
so kommt zu letztem Lebensmut noch jeder Baum
und hängt sich an sein Leben — lebt es aus als Traum.)

Wir waren eigenwillig, unsre Sucht ging hoch
und warb um Land, wo immer unser Dasein Beute roch.
Wir trieben Wurzeln in ansässiges Gestein
und bohrten unsre Kraft in Finsternis hinein
und wühlten uns durch Dick und Dünn nach Halt und Band,
doch immer unser Wachstum war nach Licht gewandt, —
nach Licht ging unsre Lust, des Sehnsens heißer Strom,
der in uns tat, wie Beter tun in einem Dom,
und unsrer Säfte Lauf befloß, so schürte unser Blut,
bis selber wir zur Flamme wuchsen aus der Glut
und hoch und höher stiegen von geheimer Macht bewegt,
die uns im Licht zu unsrer Heimat trägt.
Und Freiheit unsre Heimat heißt und unser
Leben Licht: —
wir tragen Narben noch vom Streit und Furchen vom Verzicht.

(Hier tut sich Stille auf gleich jähem Wellental
im Schäumen einer Flut. Ein Atemschöpfen füllt
die Stille aus, das weit die Waldung in ein Brausen hüllt,
und wieder lebt der Sang auf wie ein Strahl.)

So mühsam war der Weg. Ein Staunen packt uns noch,
wenn wir mit unsren Wipfeln nun herniederwehn
auf Astwerk, Stamm und Wurzelreich — und sehn

uns tiefer noch: wie blind wir krochen durch die Finsternis,
gespornt von Sucht nach Licht, und haschten jeden Riß
und jede Spalte, bis wir durch ein winzig Loch
den Tag erspähten, der verwegen leuchtend draußen floß:
so unsrer Schaffensmüh der erste Lohn — ein Glück ersproß.
Ja Glück! Nicht andres weiß noch heut als Lohn

sich unser Hang
nach Licht — nur Glück. Es ist wie Traum und Sang,
es reißt oft jäh, — schon eine Rast, ein Schimmer einem frommt,
wenn müde man, wie wir, aus einem Dunkel kommt;
und wie ein Wunder ist's, wenn man durch lange Nacht
sich gräbt und plötzlich einem hell das Licht dann lacht. —

Das Licht, sein benedelter Schein
(wie Andacht geht es durch der Bäume Reihn)
ist unsrem Dasein alles: Gnade, Glück und Trank,
ist Stütze uns und Ziel, — sein seliges Gerank
von außen her und innen seines Wesens Flut
belebt uns alle, bringt in unser Wachstum Saft und Blut
und formt uns so, schenkt Farbe uns und Duft,
füllt uns mit Lust und reckt uns hoch in Raum und Luft.

Die Klarheit uns durchstrahlt nun bis zum Wipfelsaum:
Kein Schritt umsonst durch aller Tiefen Raum.
Was sich als blinde Kraft auch wühlt durch finstren Schacht,
es bricht dem Lichte Bahn, verdrängt die Nacht,
ist einmal erst die Kraft zu sich erwacht genug,
daß sie ihr Dasein trägt und spürt des Lichtes Zug
von außen her in sich, daß gierig sie sich füllt
mit seinem heißen Trank und wie in Rausch gehüllt
nun treibt und treibt so hoch, daß Sturm sie schwer umweht —
denn ausgesetzt ist alles, was im Lichte steht —
und so erkennt, als sinnend sie ihr Werk bemißt,
wie nötig die Verankrung in der Tiefe ist, —

wie jeder neue Trieb und jeder kleinste Sproß
in Tiefen Wurzel faßt', eh er sich Licht erschloß, —
wie unsre Wipfelhöh und unser Lichtwuchsstand
das Grundgerüst verzweigt zuerst durch Tiefen wand.

(Ein Träumen, schaukelndes Verweilen still gewordner Sinne
entsproßt der Waldung. Fern wie rauschend

wälzt sich das Gerinne
des Schweigens in der Landschaft Lauschen. Goldklar fällt
das Licht auf Stamm und Kronen, zaubert eine blaue Welt
von Schatten, die in Formen schwank und schwer
im Walde lagern wie ein riesig Heer.

Und immer ausgedehnter wird des Schattenheeres Tun
und überschwemmt die Waldung. Lichter fliehn und ruhn
erschöpft und flackern, werden bleicher, müder, bis
sie vollends niedertritt der rasche Schattenriß,
der vorwärtsrückt, geschlossen, eine dunkle Wand,
die lautlos jede Helle zwingt mit harter Hand.
Dann hält der Hände Nachtwärtsgleiten tiefer Dämmerungen
die ganze Waldung frostig kühl umschlungen,
die Bäume kauern sich zu schwarzem Schwarm
zusammen, jeder Ast erschauert in der Dämmerung Arm.
Ein Klingen, wie von Stimmen noch ein Aufgebot,
hallt durch den Wald. Und fern vom Schneeprat her
grüßt letztes Rot.)

Wir Volk der Bäume preisen scheidend noch das Sein,
wir treten in das Dunkel wie in ein Gesetz hinein,
das mehr und mehr von unsrer Lebenskraft verspinnt,
bis unser Blut und unser Atem nicht mehr rinnt.
Dann fallen wir und lassen unsren Stamm zurück,
verwesen in der Erde, finden so das Glück
des Friedens, das vielleicht ein Ding durchweht,
das einen ungeheuer langen Schlaf begehrt,

dabei sich auflöst — wandelt, bis es wieder sich besinnt
und irgendwo als irgend etwas neu beginnt.
Und was wir waren, wird noch immer sein:
ein jedes Ding langt ewig in die Zeit hinein.

Wir waren eigenwillig, unsre Sucht ging hoch
und warb um Land, wo immer unser Dasein Beute roch,
denn lachend licht vor uns lag alles Land
und zwang, sich anzueignen, unsre Hand.
So schuf Besitz an uns sich jeder kleinste Sproß;
der Raum war da, der endlos in die Ferne floß
und allen unsren Drang zu seiner Kraft erlöst, —
uns im Besitzergreifen erst entblößt
sein endlos Endliches, das seine Fülle ist,
das immer um uns wie in einer Hülle ist.

(Nun geht der Atem mühsam schon von Baum zu Baum,
ein jeder Wipfel wankt, als laste drauf der Raum
gleich ungeheurem näctedunklem Dach,
das immer mehr und tiefer in die Waldung sinkt,
so jeden Baumleib zwingt, daß er sein Dunkel trinkt,
bis jeder Baum schon taumelnd sich zusammenrafft,
sich dumpf auf sich besinnt und noch mit letzter Kraft
sein schwindend Blätterleben hält durchfröstelt wach: —
Ein Leben, das nur mehr wie dünnes Träumen rinnt, —
im Flüsterton doch furchtlos seine Nacht beginnt.)

Wie war das Sein doch schön, wenn hohe Sonne floß
und unser Wuchs sich türmte, Sproß für Sproß,
wenn uns Gewölk umflog und Regen wusch und Wind umblies,
und immer neu sich Sonne auf uns niederließ,
uns dehnte — wärmte — küßte, daß wir übevoll
vor Glück uns fühlten und ein Glühn uns schwohl,
das so wie Liebe war und schwer nach Hang und Haide sah

und immer sich verwunderte, wie ihm geschah. —
Wie immer soviel Licht — Licht, Licht! — Es bläst so kalt
daher — und Nacht rückt an — — o Licht, gesegnete Gewalt!

(Der Flüsterton erstirbt, und tiefe Stille haucht
der Waldgrund aus und harten Frost. Und als die Nacht verraucht
und junges Tagen anbricht rosig feucht im Ost,
noch immer Stille durch die bleiche Waldung tost —
die welke Stille, die um Totes trauernd steht.
Der Waldgrund liegt voll Plissen, murmelnd geht
der Wind darüber. Starr gereckt ragt jeder Baum
mit Gliedern blaß und bloß durch farbverfallenen Raum,
darin des Morgens Odem nun wie Feuer loht
und jede Baumgestalt verglüht. — Nie sah ich schönern Tod.)

ZUM GEDÄCHTNIS EINER LIEBEN TOTEN UND IHRER LIEBE

Laß, Herr, mich selber völlig mich gewinnen
und meine Trauer stille Andacht werden!
Schon lodern rings der Felsaltäre Zinnen,
verdunkelnd bricht der Abend aus der Erden.

Und mit dem Dunkel wächst ein weites Schweigen,
vom Winterglanz des Himmels kühl erhellt,
die Berge sinken vor des Himmels Steigen,
der immer mächt'ger wölbt sein Sternenzelt.

Das träufelt Schimmer auf die Gräberhügel
der fernen Stadt, die vor mir nah ersteht:
der Kränze Dickicht wie ein duft'ger Flügel
ein frisches Grab mit Blumenhauch umweht.

Wach steht vor mir das Bild der jungen Toten,
die harter Frost im Liebeslenz gefällt:
Herr, mein Gedenken mach zu einem Boten,
der ihr ins Jenseits deine Huld bestellt!

*

Einsames Dunkel öffnet ein Erschauen,
das lautes Tagen einem vorenthält.
Die Erde schenkt dem Himmel ihr Vertrauen
und schläft gerechten Schlaf in dieser Welt.

Nähm doch der Mensch ein Beispiel an der Erde:
er ging nicht fehl, da er auch Erde ist,
vertrauet niemals einer Kraftgebärde,
die nur bezeugt, daß Schwäche sich vermißt!

Wie oft ist Liebe ein Dämon der Seele,
der Menschen zwingt wie schwankes Rohr der Wind,
darum dir niemals die Gefahr verhehle,
wenn du in Liebe glühst, o Menschenkind!

*

Ein reiches Leben ward der Liebe Beute,
sein Liebvermögen gab dem Partner Zier.
Hätt kleinre Liebe aufgelebt in ihr,
die junge Tote lebte wohl noch heute.

Von Heloisen hatte sie vernommen,
hat einen Abälard vielleicht gesucht,
doch sein Verhalten, das ihr Herz gebucht,
hat jede Hoffnung gründlich ihr genommen.

Wie zwang sie sich im Strahl des Liebeslichts
in ihm zu seh'n, was ihr Vertrauen band;
doch war zuletzt, was all ihr Suchen fand,
nur mehr ein Etwas, das ihr war wie nichts.

Das brach sie, wie der Frost die Blumen bricht.
Der Müden schmeichelte der Erde Schoß
und ließ sie, Ruh verheißend, nicht mehr los.
Ins Dunkel trug sie ihrer Liebe Licht.

*

Es ist ein Jenseits, wo das Diesseits endet:
so sieht ins Jenseits unser Dasein nicht.
Doch wenn der Tod das Leben uns entwendet,
empfängt der Geist für jenes das Gesicht.

Was in mir neu entfacht den alten Glauben
ist sie, die achtlos schied von Gut und Geld,

der Liebe alle Freude konnte rauben,
so daß das Sterben sie zufriedenstellt.

Nun schützt ihr Grab den Leib nicht vor Verwesung,
der Seele Sein doch fiel dem Jenseits zu.
Wer stirbt wie sie gewinnt dort die Genesung —
der Kirchenglaube nennt es „Ewige Ruh“.

Drum laßt das Trauern stille Andacht werden!
Der jungen Toten neuer Lebensgang
nimmt Anteil noch an unser Tun auf Erden,
bleibt uns verhüllt auch der Zusammenhang.

Die Nacht versinkt, schon will es wieder tagen,
und Baum und Busch enttaucht der Morgenflur,
ins bleiche Blau die Felsaltäre ragen.
Mein Einsamsein fühlt Gott in der Natur.

Andächtig lab ich mich an den Getränken,
die eine große Einsamkeit mir beut,
und mich erfüllt mein an die Tote Denken,
das mir Entschwundenes vertraut erneut.

Dann wird die Einsamkeit mir zum Pokale,
in den ich innig mein Gedenken gieß,
und meine Seele, fromm im Morgenstrahle,
trinkt ihrer Seele zu im Paradies.

*

Nachtrag

War es ihr Tod, der sein Gewissen weckte
und ihm erschloß, was er mit ihr verlor, —
der ihm die Hand zum Schusse zwang empor,
der ihn an ihrem Grabe niederstreckte?

Liebe ist Kraft, ob sie auch unterliegt.
Sie liebte den Erwählten überlegen,
mocht' dieser ihr auch Lasten auferlegen,
bis sie erlag; im Tod hat sie gesiegt.

So grub sich sein Verschulden eine Leere,
die Angst entfachte und ihn nie verließ:
in ihm war Aufruhr, der ihn sühnen hieß,
um loszukommen von des Lebens Schwere.

Der Morgen schwer aus Winternacht sich hob.
Da fand sein schwanker Schritt zu ihrem Grab
und gab das Leben an die Tote ab. — — —
Verhangenheit sich um zwei Seelen wob . . .

Ob sie im Jenseits sich ihm zugesellt? —
Vielleicht nach seinem langen Büßergange
rüstet sich ihre Seele zum Empfange
der seinen im Gewog der Geisterwelt.

*

Laß, Herr, uns selber uns stets so gewinnen,
daß wir nicht Lasten andern auferlegen —
uns erst an Gräbern unsrer Schuld besinnen
und so den Weg zur Sühne uns verlegen!

So türmt sich Schuld zu drohendem Gewände,
vor dessen Sturz kein Unterstand uns birgt.
Vergebens strecken wir dann unsre Hände
entgegen dem Gewissen, das uns würgt.

Verzweifeln stehn zuletzt wir an der Bahre,
drauf Liebe, die uns galt, gebettet liegt,
bis Ewigkeit, die unermeßlich klare,
mit unserm Leben unsre Schuld aufwiegt.

GLOCKEN

Horch: — Glocken vom Tal herauf!
Wunderlich wallt zu mir der Klänge Lauf
und pocht an mein Herz und schließt mich auf
wie ein Tor zu einem mystischen Raum,
der alle Wirklichkeit wandelt zu Traum —
und doch aus Wirklichem nur besteht,
das unübersehbar in Tiefen geht.

Jetzt huschen die Klänge im Raum herum
wie staunende Kinder, scheu und stumm —
und wieder wie Bettler, die zaghaft stehn
und ärmlich mich um Obdach flehn.
Ich bin als Raum wie Räume sind,
wo ich weder Ende noch Anfang find
und mache der Klangflut willig Platz.
Es ist nicht schwer; denn nur verbaut — verhüllt
sind Teile oft des Raums, nicht überfüllt; —
zu heben ist in ihm noch mancher Schatz.

Jetzt lärmten die Klänge schon mehr in mir und laut
und tun mit meiner Kindheit so vertraut
und schmeicheln mir und locken wie ein frommer Sang
und klagen über meinen Lebensgang.

O Gott! Ihr Klänge, wunderliches Botenheer,
Singvögel, weich umweht mich euer Sang und macht mir schwer
das Herz! Ihr kommt von Kirchentürmen her —
von Stätten, wo die Seelen vor Altären glühn,
wo Priester singen, Kerzenflammen statt der Blumen blühn,
wo Mauerwandung Höhn und Himmel mir entzieht
und Flur und Baum, vor denen m e i n e Seele kniet. —

Nein, nein, nein! Euer Mund ist Trug,
ihr singt von Dingen, die das Dasein nicht genug
empfanden, — die ein Jenseits sich erfanden
in Not vielleicht? — Wo hält das Jenseits? Wo, sagt: Wo?
Da jedes Ding doch an sich selber hängt
und sich so endlos in sich selbst verfängt,
wenn es sich auftut und befreit von allen Banden: —
ich fühls mit mir als einem Raume so.

Jetzt tönen die Glocken so wundertief:
Es ist, als ob Stimme um Stimme mich rief
und jede gelbt in die Landschaft hinein,
als schlosse sie waches Leben ein.
Ich fühl, ich werde ganz weit und groß
und komme von dem Klang nicht los,
der mich wie einen Raum durchhallt
und über mich gewinnt Gewalt.

Die Landschaft liegt vor mir im Sonnentraum,
die hohe weite Waldung atmet kaum,
der Wind hat seine Flügel eingelegt und schweigt,
und leise, o so leise sich der Tag zum Abend neigt,
und in der Stille, die so wunderstill ist,
der Glockenton, der rauschend mich durchmißt
und alle Falten meines Raums besetzt
und jede Wandung mir mit Tönen netzt.

O Klänge, Stimmen von Metallen, wie doch singt ihr schwer!
Ich fühls, — es hört sich an: ihr kommt von Tiefen her —
aus Daseinstiefen, die kein Mensch erschloß.
Was wart ihr einst? Wer schuf euch? Wessen Sproß
seid ihr? — Ihr ruhet im Gestein verborgen tief,
wo ungezählte Zeiten eure Stoffart schlief
wie tot: so hob man euch ans Licht wie tote Dinge

und fand, daß so ein Ding, geläutert und geformt, auch klinge.
So ward euch Aufnahme in Turm und Haus,
ihr kündet nun so manches in die Welt hinaus —
und kündet's nicht. Denn wo auch euer Klang als Bote schritt
der Welt, es geht geheim ein ander Klingen mit,
und dies ist eurer Seele Sang —
ist Stimme eures Bluts. Nur eine Feierstunde lang
hört sie vielleicht zuweilen wer — und hört und hört,
und seine Seele wird, wie ich, davon betört
und schwingt mit diesen Seelenstimmen mit:
in Daseinstiefen senkt sich still der trunkne Schritt
und hält vor dem Geäder im Gestein
und sinnt der Kraft nach, die es trieb hinein. —
War es ein Glühn? War's Liebe? War es Not? —
O harter Fels, wie tust du antwortlos und tot! — —

Jetzt tönen die Glocken auf einmal licht,
von innen leuchtet mein Gesicht,
in mir, wie auf erglänzter Au,
ragt nun des Klangs metallner Bau.
Ein Fühlen macht sich offenbar:
wir weilen wie ein Tönepaar,
so deucht verwandt mir jeder Ton, —
es ist, als wär ich Klangflut schon,
die jeden Glockenlaut umfängt,
wie Seele sich an Seele hängt.
Es kommt ein Friede über mich — ein Glück,
gleich Wellen geh ich hoch und sink zurück,
und jede Welle atmet einen Ton, der klingt
wie eine Glocke, die aus Daseinstiefen singt.
Und Stimmen sind's, gefärbt von meinem Blut,
in dem Metall, wie in der Glocke, ruht.
Die äußere Klangflut sich in mir mit meiner eint,
und beide läuten machtvoll so vereint

und künden sich von Glühn und Ringen, Weh und Lust
des Seins, davon es gibt in jedes Dinges Brust:
in Tier wie Menschen, Pflanzen, im Gestein, —
des Daseins Rätsel schließt ein jedes ein.
Es ist das Dunkel, das im Glockensingen fließt,
das sich als Seele in ein jedes Leben gießt,
das doch zum Licht die tausend Funken schlägt,
zur Flamme wächst und in den Raum als Ton sich trägt,
der selber wiederum nur aus Glut gewoben ist
und leuchtend so das Endlose des Raums durchmißt . . .

Die Glockenklangflut ist versiegt,
ein Windhauch flüsternd überm Tal sich wiegt,
ich selbst nur bin noch immer Licht und Glut und Klang
und baue so mein Werk ein Leben lang.
Ich weiß, die Stunde kommt, wo meine Kräfte ruhn, —
zu mir kein Tor mehr aufschließt mir mein Tun, —
wo Stimmen meines Bluts und ihr Metall
im Werke nur sich finden wie als Widerhall
von einer Glocke, die durchs Leben sang
voll Glühn und Lust, das sich aus Tiefen rang. —
Ist dann nicht mehr mein Selbst — der Leib längst Erde schon:
so bin ich Flamme noch und bin noch Ton!

REGENERATOR FRÜHLING

Motto

„Vater im Himmel! Zur Frühlingszeit kehrt alles in der Natur mit neuer Frische und Schönheit wieder, der Vogel und die Lilie hat seit früher nichts verloren — o daß auch wir so unverändert zu der Unterweisung dieser Lehrmeister zurückkehren möchten!“

Kierkegaard

Ich ruhe die Nächte und steige die Tage
empor zu den Höhen der Sonnengestade;
die Wegspur ist schmal, das Weglose weit,
und wie ich hinaus in die Weite mich wage,
umwogt von der Lichtflut der Sonnengestade,
umfängt mich nicht endende Einsamkeit.

Es entfaltet den Sinn
hin zum Anbeginn.

So wird zum Flieger, der die Zeiten überfliegt,
mein Menschendasein, das dem Geiste unterliegt
und seinen Weg durch Dunkel nimmt,
vom Licht erleuchtet, das zu Andacht stimmt
und Glauben als Geleit mir gibt, bis ich gewahr'
den Anbeginn, als die Vollendung war.

*

Ich lasse das Sinnen und pflege das Schauen
mit Augen, die schwer nach Nichtsehbarem langen.
Was Schein ist zerfließt, das Sein tritt in Kraft
und macht mich verbrüdet den schneeigen Auen
und läßt mich als Schöpfung zum Schöpfer gelangen
in Demut und wachsender Leidenschaft.

Wie das Sein sich entfaltet
vom Wort, das im Anfang war, gestaltet!

Schon ist es, als fühlt ich den Schöpfungstag:
Wie Gott als das Wort durch das Dunkel drang
und die Schöpfung erstand durch die Kraft des Worts,
dem Lichte die Finsternis wich allerorts,
wie Meer und Gebirge dem Dunkel entsprang
und das Chaos der Ordnung Gottes erlag.
Das war auch der erste Frühlingstag!
Und war der Mensch noch ganz auf Gott gestellt,
ein Paradies noch seines Heims Gefild,
sein Tun, vom Wort bezwungen und erhellt,
macht ihn zu Gottes wahren Ebenbild.
Solange ihm des Worts Erfüllung war Genuß,
fand, was er brauchte, sich auch vor in Überfluß.

*

Schon schmälert die Nächte das Wachsen der Tage
und kündet den Räumen des Lichtes Gewalten,
die Schneedecke bebt, die Erde erwacht
und dehnt ihre Blößen im Sonnengelage;
ein Schauer schüttelt die Baumgestalten,
in denen sich neues Leben entfacht.

 Noch raunend gegen der Talung Wand
 verebbt der Schauer im Lärchenstand.

So nährt das Außen meine Innenschau.
Vor mir die weißen Weiten schwer umsäumt
kristallne Waldung, die sich türmt ins Blau,
ein jeder Zweig trägt einen Silberbart,
die Stämme stehn gleich Säulen schlank und hart,
ausgreifend im Geäst zum Wölbungsbau,
der noch des Winters hehre Färbung wahrte
und von Kristallgefunkel überschäumt.

*

Es lärmten die Nächte im Föhnsturmsausen.
Der Morgen zeigt mir die Landschaft im Fieberblick,
durchpulst von der Kraft, die beginnt zu gestalten.
Der Lärchwald liegt offen und kehrt unter Brausen
zu Saft und Bewegtheit und Fülle zurück
im Anschluß an des Gesetzes Walten.

So hinterläßt das Werden in der Natur
für den Weg zu Gott die erste Spur.

O Frühling, großer Freier, der die Erde zwingt
sich liebend aufzutun in ihrer Schönheit Fülle!
Du Gottesmacht, die Segenshände schwingt,
den Vögeln auf den Zweigen wieder Nahrung bringt
und auf dem Feld die Lilien so betraut,
daß sie das Auge neu erstanden schaut
in ihrer wundersamen Hülle.

Wie hinfällig erscheint, zu solchem Tun gestellt,
das ganze Tun und Trachten dieser Welt!

*

Schon steigen Choräle aus grünenden Weiten,
mit Weihe besprengt die befruchteten Felder
die Lichtflut, die strahlend dem Himmel entfließt,
der Lenzwind harft himmlisch durch sprossende Wälder.
Wie fühl ich mein Inn'eres sich andächtig weiten
zu sehn, wie sich alles dem Schöpfer erschließt!

So find ich, der ich die Kirche flieh,
zurück zum Wesen der UrLiturgie.

Es strömt die Unterweisung auf mich ein
von Lehrmeistern, wie sie die Schöpfung beut:
die Lilie zeigt, wie sie ihr Kleid erhält,
der Vogel, wie ihm Nahrung wird für sein Gedeihn,
und die Natur, wie sie sich stets erneut,
wird ihr der Gottesbote Frühling zugesellt.

Bleibt mir, der ich als Mensch auch Schöpfung bin,
kein anderer Weg für meine Lebensfahrt? —
So frag ich voll Begehr,
und sie, Mutter Natur, selbst Priesterin,
sagt mir: „Der Weg ist der:
Zu tun erstreben nach des Schöpfers Sinn,
wie er im W o r t sich offenbart.“

*

Der Frühling erkürt mich zu seiner Behausung
und nimmt alle Räume in mir in Beschlag;
sein Schöpferatem durchweht das Haus.
Ich bin nur noch Urstoff in seiner Durchbrausung,
sie stellt mich hinein in den Schöpfungstag
und baut mich erneut zum Menschen aus.

Schon fühle ich beglückt, es wird mit mir getan,
gestürzt ist aller Selbstbehauptungswahn.
Dieselbe Macht, die Lilie und Vogel erhält,
mich dieser Menschenwelt entgegenstellt,
die wider Gottes Schöpfung ist
und d a s W o r t zu beherrschen sich vermißt.

Das Wort, das war im Anbeginn,
durchdringt die Schöpfung als Gesetz.
Der Himmel gibt dem Erdendasein Sinn,
er, dem der Erde Herz entgegenschlägt
in Lieb und heiliger Brunst, die zu gebären strebt
im Tatendrang, zu dem das Wort verhält,
das unentwegt noch immer lebt
und auch in allem, was geschieht, sich regt
als das von jeher waltende Gesetz,
das, was das Wort verlautbart, aufrechthält,
erheischend: daß der Mensch sich dieser Welt entwinde
und in des Worts Befolgung sein Gedeihen finde.

Im Umkreis tut sich eine Feier kund.

Der Frühling ist — o nähm' der Mensch es doch gewahr! —

Erwachen zur Bestimmung, die der Himmel gibt.

Aus blauem Tor die Sonne strömt so klar,

als müßt' der Himmel öffnen sich zur Stund',

und dies Sichstrecken, weiten in der Bäume Schar.

Aus Hang und Talung, welch ein Farben- und Bewegungsschwall,

und zwischendurch des Bergbachs Wasserfülle Prall,

und festlich jedes Ding zutreibend der Bestimmung, unerkant,

doch sich geborgen fühlend in des Schöpfers Hand,

von ihm annehmend, was er nimmt und gibt

unwissend sich bewußt, daß alles ausgelöst von einer Macht,

die liebt.

Das ist der Frühling, der mein Herz erwärmet und erhellt

und mich, der Lilie und dem Vogel gleich,

dem Schöpfer unterstellt.

Ich falle die Nächte und strebe die Tage

empor zu den Höhen der Geistesgestade;

die Wegspur ist schmal, das Weglose weit —

und wenn ich hinein in die Weite mich wage,

geführt von dem Lichtschein der Geistesgestade,

umfängt mich des Seins Unerforschlichkeit.

BLICK INS DASEIN

Motto

„Alles, was da ist, das ist ferne und ist sehr tief;
wer will's finden?“ Aus „Prediger“

Versonnter Wohllaut sommerlicher Pracht
entsteigt der Morgenstille, hebt das Leben
aus dem Schoße überwundner Nacht.
Der Wälder Atem und der Wiesen Hauch
verflüchtigt sich in weitem Strahlenweben;
die Berge dunsten, Bläue überspült,
der Schöpfer aller Schöpfung wird gefühlt:
vom Talgrund steigt es auf wie Opferrauch.

O sommerliche Zeit, du dringst in mich mit Macht
und läßt mich neu erstarkt nach Zielen greifen,
unnennbar ist, was sich in mir entfacht.
Die Landschaft, mir vertraut, geht in mich ein,
schon bin ich Wald, durchwirkt von Sonnenstreifen,
und Berg und Talung, sommerlich versonnt,
die ganze Gotteswelt in mir nun wohnt —
o welch ein Wunder da zu sein!

Andächtig Schaun durchfurcht des Daseins Fülle.
So weil' ich einsam, laß in mich des klaren Morgens Licht;
was sich mir beut erweist sich nur als Hülle
und nicht als was da ist und bleibt und nicht vergeht:
ich seh ja stets, es wandelt sich der Schöpfung Angesicht.
Und doch ist ewig e i n e s, was da ist und bleibt,
das aus der Schöpfung mir entgegenweht
und mich zu sich zieht als zu seinem Herrn,
indem es mich zurück in die Urferne treibt —
denn alles, was da ist, das ist so fern.

Und ist so tief,
daß noch kein Name es erfüllend auferrief.
Wohl weist den Weg zum Sein das Wort Gebot;
an seinem Ursprung unentwegt und ewig waltet
was Menschenunzulänglichkeit bezeichnet hat mit Gott.
Härtestes Tongebild, das ewiger Fluten Weichheit in sich schließt!
Erliegend ihm, wird, was ich bin, erst Sein,
durch das der Strom endlosen Lebens fließt —
ihm abgewandt ist alles Leben wahngestaltet,
und was ich bin ist nichts als eiteln Truges Widerschein.

Und wieder will mir, was ich schaue, sich entziehen,
und leer bleib ich zurück im wunderweiten Raum.
So einsam wird's, daß ich mir selber will entfliehn,
um erst zu werden, was zutiefst ich bin,
das immer ich verlier, wenn ich mich selber ausgestalte.
Die Ohnmacht solchen Tuns gräbt meiner Stirne Falt um Falte.
Die Gegenwart, des ewigen Zeitenflusses Schaum,
zerfließt vor dem, was war und ist seit Anbeginn.

So treibt es mich zum Anbeginn in mich hinein,
um aufzufinden, was da ist so fern und tief.
Der Schöpfer gibt der Schöpfung erst das Sein;
drum bin ich erst, wenn, was er will, sich in mir findet
und ich auch meinen Willen gänzlich abberief.
Dann wandelt sich nicht mehr der Schöpfung Angesicht;
an ihm, der frei macht dadurch, daß er an sich bindet,
das Unveränderliche — auch aus dem Wandel spricht.

Nicht mächtig bin ich meiner bis zur Macht,
die so sich auswirkt, daß mich nur mehr Gotteswillen speist
und mich zum Menschensohn nach Gotteswertung macht.
Ein Beispiel aber ist uns ja gegeben
von einem, der den Anbeginn in sich aufweist.

Seh jeden ich wie ihn zum Daſein baun sein Leben,
wird selbst die Erde noch zu paradiesischem Gefild,
und uns erbracht auch, was im Anfang war und ewig ist;
dann wird nicht mehr die Wahrheit in dem Satz vermißt:
der Menschensohn ist Gottes Ebenbild.

Der Waldung Wipfel rauschen abendwindbepült,
Lärchwiesengrund trinkt letzte Sonnenflut,
Felsberge glühn; des Abends Nah'n wird überall gefühlt.
Und ist auch alles, was da ist, sehr tief und fern,
es liegt doch alles in des einen Schöpfers Hut;
ihr ganz anheimgegeben läßt mich ja erst da sein,
macht mich allem, was da ist, auch nah sein:
So seh ich's dargetan vom Menschensohn auf Erden. — —
Die Dämmerung steigt, bald glänzt der erste Stern:
Herr, bleib bei uns, denn es will Abend werden!

Sommer 1927

HERBSTELEGIE ALS EPILOG

Unwissend wie ich bin verrinnt die Zeit:
ich rinne mit, ein Stück Vergänglichkeit.
Schon hat der Herbst sich in mein Sein gesenkt,
des Lebens Fluß der Mündung zugelenkt,
die näherrückend sich noch mehr verhüllt,
bis Unerforschliches mich ganz erfüllt.
So weil' ich starr und frag, wohin es geht? —
Der wache Sinn um Antwort ringt und fleht,
die nie mir wird — nur schweigendes Gebraus
füllt mein erregtes Horchen kühlend aus.

Mich wendend seh ich mich im Herbste stehn;
es ist der Herbst, der auslöst das Vergehn.
Als Gottes Schöpfung bin ich nicht allein,
wie sie vergeht, soll mein Vergehen sein.
Wie werd' von ihrem Heimgang ich beschenkt,
wann sich mein Blick zu falben Almen lenkt,
den Gipfelgrat der erste Schnee besäumt,
die Sonne von den Wiesen Frühreif räumt,
vereinzelt letzter Herdenklang verhallt,
der Abend schwer wird und so still der Wald.

Wenn lind die Stille weites Heimweh wiegt,
der Vögel Zug Gelände überfliegt,
in der Natur verblaßt der Farben Schein,
die Gräserheere zieht die Erde ein,
und übern Plan ein kühles Sausen dringt,
dem Wipfelglühn der Lärchen Leuchte bringt,
bis immer müder, welker wird der Raum,
das Herz in Wehmut läßt vom Sommertraum

und widerstandlos sich dem Herbst ergibt,
noch im Vergehen in das Sein verliebt.

So tritt der Herbst mit Macht an mich heran,
macht mir im Gleichnis für ein Wandern Bahn,
dem jeder, der ins Dasein tritt, verfällt,
wer nicht bereit, wie wer bereit sich hält.
O schwerer Gang! — Jegliches Guts beraubt
ist, wer ihn geht, dem Baum gleich, der entlaubt.
Wie holt man Kraft sich — frag ich —, zu bestehn
auf solchem Weg, für den kein End zu sehn?
Gilt doch: Was du gewonnen, wird dir Last —
dir gutgebucht, nur was verschenkt du hast.

Entzeitigt durch die Zeit die Wanderung geht —
wer wagt zu wissen, wie er sie besteht?
Zaghaft das Herz mein Lebenswerk durchsucht
nach allem Geben, das mir gutgebucht.
Was ich gewonnen hab, ertrag ich leicht —
ist mein Gewinn doch: daß ich nichts erreicht.
So bleibt mir wie dem Baume nur als Tat:
daß, was er hatte, er gegeben hat.
Ist's wenig auch, Gott gebe mehr dazu,
auf daß mein Wandern finde selige Ruh.

Herbstanfang 1929

INHALT

Winterliches Selbstbildnis	7
Zuspruch	8
Nächtlicher Gang	9
Sinkender Abend	10
Welkende Landschaft	11
Frühling	13
Heimat	14
Epistel an mich selbst	16
Panische Feier	20
Im alten Park	22
Epistel an einen Mönch	24
Und einmal war es	28
Lust	29
Vermählung	39
Aufblick im Kriege	40
In böser Zeit	42
Der Bauer von Nago	45
Inmichschau	47
Leuchtende Heimkehr	51
Abschiedssang der Bäume	52
Zum Gedächtnis einer lieben Toten und ihrer Liebe .	58
Glocken	62
Regenerator Frühling	66
Blick ins Dasein	71
Herbstelegie als Epilog	74

VERLAG DER BUCHHANDLUNG RICHARD LÁNYI, WIEN

PETER ALTENBERG

NACHLESE

Mit einem Vorwort von der Schwester des Dichters und 18 Bildern
aus dem Peter Altenberg-Zimmer

Kartoniert S 5'50, in Leinen S 8'—

KARL KRAUS

MADAME L'ARCHIDUC

Operette in drei Akten nach Albert Millaud

Musik von Jacques Offenbach

Kartoniert S 1'80

Nestroy-Bearbeitungen von Karl Kraus

DAS NOTWENDIGE UND DAS ÜBERFLÜSSIGE

Mit einem Vorwort und einer Notenbeilage · Broschiert S 1'24

DER KONFUSE ZAUBERER

Mit einem Vorwort und einer Notenbeilage · Kartoniert S 2'70

Benedikt Fantner, Lazarus. Die Geschichte eines Menschen
unserer Zeit kart. S 3'60

Goekingk, Gedichte. Herausgegeben von Viktor Stadler
und Fritz Brügel kart. „ —'62

Fritz Groß, Lenin — Liebknecht — Luxemburg (Szenen) „ 1'80

Kokoschka, Variationen über ein Thema. 10 Zeichnungen
in Mappe „ 9'24

Karl Kraus, Die Ballade vom Papagei, Couplet macabre.
(Entstanden 1915.) Worte u. Melodie v. K. Kraus, brosch. „ 1'24

— Schnellzug. Musik von Eugen Auerbach. Op. 15 . „ —'90

— Nächtliche Stunde. Musik von Eugen Auerbach.
Op. 15, Nr. 2 „ 1'20

Karl Kraus zum 50. Geburtstag. Rede v. B. Viertel, brosch. „ —'62

Leopold Liegler, Karl Kraus und die Sprache, brosch. „ —'77

Nestroy, Eine Wohnung ist zu vermieten . . . brosch. „ 1'80
in Pappband „ 2'70

Arthur Paunzen, Sechs Radierungen zu Dostojewski's
„Raskolnikow“, Nr. 1 bis 150 a. handgeschöpftem Bütten
gedruckt. Jedes Blatt vom Künstler signiert. In Mappe „ 24'—

Max Rychner, Karl Kraus. Zum 25. Jahrestag des Er-
scheinens der „Fackel“. Mit einem Bildnis . brosch. „ —'77

„Würdigungen“, 20 Essays über Arthur Roessler. Heraus-
gegeben von Ida Roessler. Viele Photographien . . „ 5'—

VERLAG DER BUCHHANDLUNG RICHARD LÁNYI, WIEN

THE UNIVERSITY OF CHICAGO	THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO	THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO	THE UNIVERSITY OF CHICAGO
THE UNIVERSITY OF CHICAGO	THE UNIVERSITY OF CHICAGO



